Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufi nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finde sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu fin en. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXV. JAHRGANG, 46. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1870.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss des XLVI. Bandes.

Abhandlungen.

	Seite
Racine's tragischer Reformversuch. Von Dr. Reichart	1
Quindecim Signa ante Judicium. Von C. Michaëlis	33
Versuch über Antoine de La Sale des XV. jahrhunderts. Von Ludwig Stern	113
Gil Blas und die novela picaresca. Von O. Collmann	219
Das Verhältnisz des Hartmann'schen Iwein zu seiner altfranzösischen Quelle. Von Dr. Güth	251
Ueber Gemination und Reduplication in den Volksmundarten und in der Kindersprache. Von Dr. Mieck	293
Dreikönigs-Reimereien. Von Dr. Anton Birlinger	303
Ueber die verschiedene Behandlung der Ballade. Von A. Goerth	369
Ben Jonson als Lustspieldichter. Von Dr. Oscar Ulbrich	407
Der Hund in den Romanischen Sprachen und dem Englischen. Von Dr. Fr. Brinkmann	425

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Der Unterricht in der französischen Grammatik an der Realschule. Von Dr. E. Bratuscheck	61
Dr. Göckel, Lehrbuch der deutschen Schriftsprache für Mittelschulen. (Ed. Nickles)	70
Aus F. G. Jacobi's Nachlass. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere. Herausgegeben von Rudolf Zoeppritz. (Dr. Hölscher)	71
Glossarium des XIV. oder XV. Jahrhunderts, herausgegeben von Dr. Sachse. (A. Birlinger)	74
Briefwechsel zwischen J. Frh. v. Lassberg und L. Uhland. Herausgeg. von Franz Pfeiffer. (Dr. Sachse)	316
Werner Hahn, Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. (H.)	323
Werner Hahn, Deutsche Literaturgeschichte in Tabellen. (H.)	323
Herm. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. (Dr. O. Matthiae.)	324
Zimmerische Chronik. Herausgeg. von Dr. K. A. Barack. (A. Birlinger.)	324
Handwörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Daniel Sanders. (Dr. Sachse.)	327
Lord Byron, von Karl Elze. (–an.)	328
Dr. Benno Tschischwitz' Ausgabe des Hamlet. (T. v. A.)	329

Digitized by Google

Seite

Dr. Bertram, Abridgement of Oliver Goldsmith's History of England. (M. Maass) 329
Ein Macaulay-Commentar: Anmerkungen zu Macaulay's History of England. Von Bernhard Schmitz. (Dr. D. Asher) 331
H. E. Bonnell, Auswahl deutscher Gedichte. (C. Burmann) 465
Beiträge zur Völkerkunde aus Wort und Lied. Von Dr. A. Boltz. (Dr. A. Stimming) 467
Die handschriftlichen Gestaltungen der chanson de geste „Fierabras" und ihre Vorstufen, von Dr. Gustav Gröber. (Dr. A. Stimming) . . . 468
Choix de Poésies. Par Dr. Burtin. (Dr. Ritz) 471

Programmenschau.

Beiträge zur Feststellung des gegenwärtigen französischen Sprachgebrauches. Vom Oberlehrer W. Bertram. (M. Maass) 333
Dr. Boening, On the system of upperschool-instruction with regard to the pedagogic virtue of the english language. (Dr. Schulz) 336
Prof. W. Corte, Ueber die Ellipsen im Französischen. (–tth–) 336

Miscellen.

Seite 75—110. 338—368. 472—475.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 111—112. 476—480.

Digitized by Google

Miscellen.

Digitized by Google

Ueber die verschiedene Behandlung der Ballade.

Die ächten alten Balladen — im Gegensatz zu den Kunstballaden der modernen Dichter — sind theils im grauen Alterthum, theils im Mittelalter entstanden. Die schönsten haben deutsche Volksstämme des europäischen Nordens geliefert. Sie schildern uns hervorragende Thaten und Ereignisse mit dramatischer Anschaulichkeit in ächt dichterischer Weise, so dass unser Herz davon ergriffen wird.

„Sie wecken der dunkeln Gefühle Gewalt,
„Die im Herzen wunderbar schliefen.

Bei den Balladen der germanischen Stämme ist diese Wirkung vorwiegend ernster Natur. Alles Schöne und Ergreifende, das sich an Liebe und Treue und deren Kämpfe mit Verrath und Unglück, mit der Bosheit der Menschen und den feindlichen Schicksalsmächten knüpft, das erschütternde und zugleich erhebende Schauspiel der Kämpfe mit den wilden Leidenschaften unsres Herzens finden wir in diesen Balladen mit besonderer Vorliebe behandelt. Es sind gleichsam kurze Tragödien in Form von Gesängen. Sie sind ohne Zweifel für den Gesang gedichtet und von Einzelnen sowie von der Gemeinschaft gesungen worden. Einzelne singt das Volk noch heutzutage nach den alten von den Vätern überkommenen Weisen, und auch diejenigen, deren Melodie verloren gegangen ist, zeigen ihre Sangbarkeit schon bei richtiger Deklamation.

Bei den Balladen der Völkerstämme romanischer Sprache,

Digitized by Google

die man Romanzen zu nennen pflegt, tritt der Ernst mehr in den Hintergrund. Auch sie rühren uns gar oft, aber nur selten erschüttern sie unser Gemüth. Balladen wie „Edward“ (Dein Schwert wie ist's von Blut so roth), „Es waren zwei Königskinder,“ „Herr Oluf,“ „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“ sind unter ihnen nicht zu finden.

Wer Balladen, sowie überhaupt die ganze Volkspoesie recht verstehen will, muss das Volksleben kennen. Wenn z. B. im Preuss. Oberlande während des Winters die Feldarbeit ruht und die langen Abende die ganze Familie des Bauern, seine Knechte, Mägde und die Instleute nebst deren Kindern in der grossen Stube um das knisternde Kaminfeuer versammeln, beginnt das geistige Leben in jenen Kreisen seine zwar beschränkte, aber doch eigenthümlich schöne Regsamkeit zu entfalten. Da sitzt der alte Bauer am Ehrenplatz auf der Ofenbank und erzählt seine alten, längst bekannten Geschichten, während die Frauen und Mädchen spinnen, und die jungen Bursche durch allerlei Einfälle und Spässe dem Jugendmuthe Ausdruck geben. Da wird jedes hervorragende Ereigniss des Tages, sei es ernster oder heiterer Natur, eifrig besprochen, und es werden daran die naivsten Bemerkungen geknüpft, die um so reicher und eigenthümlicher zum Vorschein kommen, je tiefer dasselbe Aller Herzen bewegt. Da ist kein Streben, pikant oder geistreich zu erscheinen; da ist Niemand mit beissendem Witz oder Spott bei der Hand, um Bemerkungen, die nicht ganz logisch oder nur gewöhnlich sind, dem Gelächter der Gesellschaft Preis zu geben. Ungekünstelt giebt ein Jeder seine Meinung hin und harmlos wird sie aufgenommen. Man muss dabei gewesen sein, um zu wissen, wie treffend oft diese Bemerkungen sind, wie treu sie die sittliche und religiöse Anschauungsweise der Gesammtheit wiedergeben, wie oft unbewusst ein Wort gesprochen wird, das einem ernsten Denker Ehre machen möchte. Ein Wort, welches zündet, wird oft lange aufbewahrt, und von Mund zu Mund getragen, bis seine Entstehung und sein Urheber vergessen sind und der Ausspruch als sprüchwörtliche Redensart, als Sprüchwort oder Reimsprüchlein in den Sprachschatz aufgenommen und verwerthet wird.

Das grösste Interesse erregt das Leben und Schicksal

Digitized by Google

hochgestellter und reicher Personen der Umgegend. Mag der Edelmann noch so abgeschlossen leben und in gar keine nähere Berührung mit dem Dorfsbewohner kommen: er ist doch in herzlicher Beziehung des Volkes eigen. Unser Herr Graf, unser Herr N., ja sogar unser geiziger Herr N. also sprechen Bauern und Tagelöhner von den Reichsten und Mächtigsten der Umgegend, auch wenn sie ihnen keine Frohnden zu leisten, keinen Nutzen von ihnen zu gewärtigen haben.

Die Thaten und Schicksale dieser Reichen und Mächtigen werden in den geselligen Zusammenkünften der langen Winterabende wiederholt besprochen und die Erzählung wird von Mund zu Mund getragen. Es liegt diesem Erzählen, diesem „Sagen“ nicht etwa blosse Neugierde und Klatschsucht zu Grunde. Liebe und Pietät bewirken, dass der Landbewohner den noch so fern und fremdstehenden Mann, der ihn vielleicht nie eines Blickes würdigt, dennoch als den Seinigen betrachtet, dass er ihn gern verehrt, wenn Edles und Wackres von ihm gesagt werden kann, und sich selbst von dem Stolzen und Schuldvollen nicht mit Hass oder Spott, sondern mit innerm Grauen und einem durch Mitgefühl gereinigten Schrecken abwendet. Es liegt diesem „Sagen“ nicht minder zu Grunde jenes heilige Grauen vor dem grossen Unbekannten, dem Schicksal, der Gottheit, die in unerforschlicher Weise die Menschheit so wunderbar lenkt und sich am erschütterndsten da offenbart, wo der Mensch in irgend einer Hinsicht über seines Gleichen sich erhebt oder erhoben wird. Es liegt diesem Sagen nicht minder zu Grunde jenes unverfälschte sittliche Fühlen des Volkes, das trotz aller Schlacken den innern Kern desselben edel und schön erhält. Wenn irgend eine That begangen ist, durch die ein Mensch im Frevel göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn gesprochen hat, wenn irgend ein Unglück unter erschütternden Umständen hereingebrochen, so ist's, als ob der Genius des Volkes dadurch aus seiner Ruhe gebracht wird, die er nur dann wieder erlangt, wenn er die Thatsache gemäss den in ihm liegenden sittlichen und religiösen Anschauungen in sich verarbeitet hat. Daher kommt es, dass die Erzählung gar bald eine eigenthümliche Gestalt annimmt. Wenn der Verräther eines Freundes vom Pferde gestürzt ist, so muss es

Digitized by Google

genau an der Stelle geschehen sein, an welcher der Betrogene in Verzweiflung sich selbst entleibte. Wenn der Sohn eines Säufers wie sein Vater im Graben endete, so ist's genau an der Stelle gewesen, an welcher man den Alten einst todt gefunden hat. Und leicht werden begleitende Umstände erfunden, welche das Walten der rächenden und strafenden Gottheit oder unheimlicher Mächte noch schärfer zur sinnlichen Anschauung bringen. Durch dieses Sagen und Erzählen von Mund zu Mund spinnt gar bald die Sage ihren anmuthigen, luftigen Schleier um die nackte Thatsache, und es bildet sich im Laufe der Jahre eine feste Form, die in ähnlicher Weise wie die Sprüchwörter und Reimsprüche aufbewahrt und verbreitet wird. Noch heutzutage bilden sich überall solche Sagen, und wer die Bildungsgeschichte derselben studirt, kann nicht selten noch die einfache Thatsache von dem Angefügten trennen. So erzählten die Bauern im Oberlande theils wunderbare, theils schaurige Geschichten von einem Grafen von Ponarien (Ponarien ist ein adliger Sitz bei Mohrungen in Ostpr.), der sich in der Zeit der Leibeigenschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch seine theils wüsten, theils tollen Streiche in jener Gegend einen Namen erworben hatte. Die Erzählungen trugen halb das Gewand der Sage, halb das der Anecdote. Das Ende des Mannes wurde in biblischer Weise geschildert. Er ward gefressen von den Würmern, lag hülflos und verlassen von aller Welt in seinem Prunkzimmer. Selbst seine Hunde mochten nicht mehr zu ihm gehen. Ein einziger alter Diener hat ihm an einer Stange einen Labetrunk gereicht und ihn zuletzt nach dem Tode in die Ahnengruft schaffen lassen. Die Seele aber hat der Teufel geholt.

Hat das Volk Personen in seiner Nähe, welche sich durch Sonderbarkeiten oder Fehler, die weniger bösartig sind, auszeichnen, so beginnen Witz und Humor ihre lustigen Spiele zu treiben und die Sage nimmt eine fröhliche Gestalt an. Aber es ist wohl zu beachten, dass die Scherzworte stets von Pietät und schöner Menschlichkeit, nie von Hohn oder boshafter Spottsucht zeugen, wie so viele geflügelte Witzworte der sogenannten bessern oder feinern Gesellschaft.

Ausser den genannten Erzählungen und Besprechungen

Digitized by Google

pflegt man die geselligen Zusammenkünfte in den Winterabenden noch durch Vorträge und gemeinsamen Gesang zu erheitern. Dies geschieht überall in gleicher Weise. Anderer Zeitvertreib ist unbekannt, oder wird — wie Mummereien und Spiele — durch die Sitte auf besondere Tage beschränkt. (Weihnachten, Neujahr, Erntefest).

Zum Vortrage kommen nur die alten Mährchen und Sagen. Nie kann man eine andere Erzählung, als solche, die das Volk einst selbst gebildet hat, vortragen hören. Alle sogenannten Volksschriftsteller haben dazu ihre Kunst vergebens aufgeboten. Die schönsten Erzählungen der Schullesebücher, wie die von Hebel, ja Mährchen von Hauff oder aus „Tausendundeiner Nacht“ bleiben vollständig unbeachtet, obgleich die Kinder dieselben in den Schulen fast auswendig lernen und die Eltern, auch wenn sie nicht lesen können, durch die häuslichen Leseübungen der Kleinen genügend damit vertraut gemacht werden. Es spricht aus ihnen der moderne Geist der gebildeten Stände, welcher dem Volke fremd ist; und Fremdes lässt es sich nicht aufzwängen. Nur sein eigenes wahres Eigenthum hält es lieb und werth. Dafür hat es das rechte Verständniss. Alles Andere staunt es wol an, nimmt es aber nicht auf. Sobald eines der alten deutschen Mährchen vorgetragen wird, lauscht Jeder mit neuer Freude, wenngleich er die Erzählung zum hundertsten Mal hört. Ja es scheint, als ob die völlige Bekanntschaft damit den Reiz erhöhe; denn man kann den Gesichtern ansehen, wie sie sich zu dem Augenblicke spannen, da aus des Erzählers Mund der bekannte Spass, oder die Schilderung der schauerlichen That hervorgehen, um herzlich zu lachen, oder Rufe der Verwunderung und des Grausens auszustossen. Dasselbe Gesetz gilt für den gemeinsamen Gesang. Man singt nur ächte Volkslieder und Balladen. Die Regierung hat sich vielfach bemüht, durch die Schule patriotische Lieder und andere, deren Kenntniss wünschenswerth erscheint, unter dem Volke zu verbreiten. Es ist bisher nicht gelungen. Kaum sind die jungen Bursche und Mädchen confirmirt, so singen sie in den Spinnstuben vom „Edelmann und Schäfer,“ vom „Müller am Teich,“ von den „zwei Königskindern,“ aber niemals, oder nur sehr selten, eine der modernen

Digitized by Google

Weisen. Zuweilen findet eine solche auf kurze Zeit Eingang, wird aber bald wieder vergessen, während die alten Lieder schon von kleinen Kindern gelernt werden. In den Pausen findet man Schüler gar oft im Kreise auf den Bänken sitzen und mit halblauter Stimme Text und Melodie einüben. Eine Sangeskundige pflegt vorzutragen.

Man muss ja nicht glauben, dass Rohheit, oder „das Hängen am Alten" dabei eine Hauptrolle spielen. Der Grund dafür liegt darin, dass Text und Melodie dieser alten Lieder der Denk- und Empfindungsweise des Volkes so angemessen sind, dass Alle ihr eigenes Ich, ihr innerstes Leben darin abgespiegelt finden. Bringt man ihnen solche Gesänge entgegen, so nehmen sie dieselben, auch wenn sie ihnen ganz neu sind, mit der grössten Freude auf, wie die Gebildeten ein Lied von Heine mit der Composition eines Schubert oder Schumann.

Alle diese Beobachtungen lassen auf die Entstehung und das Wesen der alten Balladen folgende Schlüsse ziehen:

Der trauliche Familien- und Freundeskreis am heiligen Feuer des Heerdes ist die ursprüngliche Heimat, aus der sie hervorgegangen sind. Dort sind die Thaten und Ereignisse, welche ihren Inhalt bilden, in den langen Winterabenden durchdacht und besprochen worden. Daraus ist allmählich die feste Form einer Erzählung gebildet worden, wobei in den ältesten Zeiten heidnisch-sittliche und religiöse Anschauungen die spätern christlichen vertraten. Erzählungen, die weite Verbreitung fanden, wurden in einzelnen Stämmen, ja in abgeschlossenen Gegenden nach besonderm Denken und Empfinden gemodelt. Nachdem sie von Gau zu Gau gewandert und von dem ächten Geist des Volkes, d. h. von seiner ureignen Denk- und Empfindungsweise durchdrungen und von der Sage mit dem Schleier des Geheimnissvollen und Wunderbaren umkleidet worden waren, hat einer jener alten Sanges- und Liedeskundigen, die das sangesfreudige Volk der Germanen schon in den ältesten Zeiten aus seinem Schoosse erzeugte, des Stoffes sich bemächtigt, demselben die Form eines Liedes gegeben und dies dem Hörerkreise vorgesungen. Die darin niedergelegten Empfindungen und Gedanken hat er festgehalten und somit dem Volke

Digitized by Google

nichts Neues, Fremdes gegeben, sondern ihm nur sein Eigenthum in verschönerter Gestalt wieder zugestellt.

Die alte Romanze kann nur auf dieselbe Weise entstanden sein. Der anders geartete Volksgeist hat den in der Einleitung erwähnten Unterschied der innern Färbung hervorgerufen.

Diese eigenthümliche Entstehungsweise hat der Volksballade jene Fülle naiver Lieblichkeit, jenen Reichthum an sinnlicher Schönheit, jene tiefe und urwüchsige Kraft der Empfindung: die Frische wahren Naturgefühls, die naive Glaubensinnigkeit, die Wahrheit der sittlichen Empfindung verliehen, durch welche jeder wirkliche Freund der Poesie mit Recht so hoch entzückt wird. Man muss nicht vergessen, dass das Volk damals noch ein ungetheiltes Ganzes bildete, eine grosse Familie, in der jeder Freie dem andern an Sitte und Art der Bildung gleich stand, in der die Einzelnen sich nur als minder oder höher begabte Menschen und nicht als Glieder einzelner Stände mit Standesbildung und Standesdünkel von einander unterschieden. Noch im Mittelalter war von der grossen Spaltung, welche die gelehrte Bildung hervorgebracht hat, wenig zu bemerken. Die Fürsten und Edeln sonderten sich nicht streng vom Volke ab, sondern waren mit ihm verbunden durch das schöne Band volksthümlicher Liebe und Pietät, das durch gemeinsam genossene Freuden und gemeinsam getragene Leiden jene Festigkeit und Dauerhaftigkeit erlangte, die selbst durch die vernichtenden Angriffe des modernen Lebens noch nicht ganz zersetzt worden ist. Eine Liebe, Ein Glaube, Eine Sitte durchdrang und belebte den ganzen Stamm, das ganze Volk; Eine Freiheit gab des Mannes Brust jenen edeln, selbstbewussten Stolz, den der Mann der Neuzeit nur künstlich, grösstentheils nur durch schwere Kämpfe aller Art zu erringen vermag. Frei und offen durfte Jeder sein Wort in die Wagschale legen, frei und ungekünstelt trat jedes Gefühl in seiner ganzen naiven Kraft und Schönheit zu Tage, und der wahre Adel der Gesinnung und der höhern Geisteskraft, noch nicht verbannt in die stille Brust des Einzelnen oder in die enge, einsame Klause, wirkte veredelnd und belebend auf alle socialen Verhältnisse, wie das frische Quellwasser auf das duftreiche Leben am grünen Waldeshang.

Digitized by Google

Daher auch jene Einheit der Grundanschauungen des Lebens, die wir bei der Volksballade finden. Die Empfindungen in ihr sind alle naiv. Wo sie zur Sentimentalität sich neigen, oder bereits schwächlich und matt sind, kann man mit Sicherheit schliessen, dass man keine ächte Volksballade, sondern das Werk eines gelehrten Dichters hinter Klostermauern, eines jener Balladensänger vor sich hat, welche zur Zeit Jacobs I. in England für die Presse dichteten. Dergleichen Machwerke werden vom Volke selbst nie gesungen und Niemand wird sie aus seinem Munde für die Sammlungen erhalten haben.

Fragen wir uns nun, was zum wahren Wesen der ächten Volksballade gehört. Man hat viel gesprochen von düstrer Grundstimmung, von der Schilderung des Waltens unheilbringender Schicksalsmächte, von der „Verbindung epischen Geistes mit dem Glauben an Naturmächte." Dies Alles bezeichnet nicht den Kern der Sache. Derselbe lässt sich also aussprechen:

Die ächte Volksballade steht auf historischem Grund und Boden, d. h. sie hat einen Inhalt, der sich an wirklich Erlebtes anschliesst. Die poetische Darstellung desselben bringt uns die sittliche und religiöse Lebensanschauung der alten Volksstämme und ihrer durch die moderne Cultur noch nicht getrennten Ganzheit und Naivetät zur Anschauung. Sie hat die Form eines Liedes, ist geradezu einzig und allein für den Gesang der Menge bestimmt und durch die Lust am gemeinsamen Singen erzeugt worden, so dass sie nur in Verbindung mit der Melodie als Gesang gedacht und wahrhaft genossen werden kann.

Daraus erklären sich viele der eigenthümlichen Schönheiten, die man auf Rechnung der alten Dichter zu schreiben pflegt, welche der Ballade einst Form und Melodie gegeben haben. Gar Vieles fanden die bards oder scalds, die skôpâs bereits fertig gebildet in der Sprache und Ausdrucksweise ihres Volkes vor. Davon kann man sich noch heutzutage überzeugen, wenn man beobachtet, wie unsre Landleute einander Mittheilungen über Dinge machen, die ihr Inneres stark erregen. Die lebendige und spannende Form der Frage und Antwort („Was nahm sie von ihrem Haupte? Von Golde so schwer eine

Digitized by Google

Kron") hört man bei jeder Erzählung. Nicht minder werden ganze Sätze der Frage in der Antwort wiederholt (vergl. „die Bernauerin") und den Antheil des Erzählers kennzeichnet die Vorsetzung des treuherzigen „mein" und „unser." (O Reitknecht, lieber Reitknecht mein.) Desgleichen wird die Erzählung, wo es irgend angeht, in dramatischer Form gegeben, denn das Volk, nicht geübt im Gebrauche abstracter Begriffe, sucht in seiner sinnlichen, plastischen Ausdrucksweise das Ereigniss so darzustellen, wie es geschehen ist. Die Schilderung, welche sich bereits in abstracten Begriffen bewegt, das Angeschaute unter allgemeine Begriffe bringen muss, ist ihm theils zu matt, theils zu schwierig.* Daher wird in der ächten Volksballade die Erzählung, sobald sie nicht durch den Dialog dargestellt werden kann, in der bekannten schwunghaften Weise nur in einzelnen Momenten angedeutet und die Mühe der sorgsamen Schilderung der Phantasie des Hörers überlassen. Die schönsten Balladen bestehen ganz oder fast ganz aus Dialogen. Dies lässt uns zugleich schliessen, dass die Romanzen, in denen die klare schildernde Erzählung vorherrscht, das Werk eines Dichters sind, der bereits dem Volke ferner stand, dass sie mithin schon zur Kunstpoesie gezählt werden müssen. Sie müssen in einer Zeit entstanden sein, in welcher die Kluft zwischen den höhern und niedern Volksschichten bereits entschieden zu bemerken war, während die Dichter der ächten Volksballade sich von dem Volke durch fremde Art der Bildung noch nicht entfernt haben können. Man schliesst es auch daraus, dass neben den Romanzen mit klarer Schilderung in Frankreich und Spanien noch ächte Balladen gesungen werden, die ein entschieden volksthümliches Gepräge zeigen.

Die ächte Volksballade ist also auch der Form nach zum grössten Theile Eigenthum des Volkes selbst. Derjenige Theil,

* Wenn heutzutage dem modernen Dichter die dramatische Darstellung schwieriger werden muss, als die Schilderung, so liegt der Grund darin, dass er allein die Arbeit vollbringen muss, welche damals der Gesammtgeist ausführte, dass der Volksgeist ihm nicht, wie es damals geschah, den Stoff bereits ausgearbeitet zustellt, sondern dass er ihn im Sinn und Geiste der Gesammtheit selbstständig formen muss.

Digitized by Google

welcher allein dem Talente des Dichters zugeschrieben werden muss, ist der Kehrreim. Die gewaltige Kraft, welche derselbe in einzelnen Balladen zeigt, spricht für die hohe Begabung, deren sich einige der alten Meister erfreut haben müssen. Kein Wunder, dass man sie — wie es von den dänischen scalds bekannt ist — als Nachkommen Wodans, und ihre Kunst als eine göttliche bezeichnete. Der Kehrreim macht die Ballade zu einem Liede, das bestimmt ist, in Gemeinschaft gesungen zu werden. Ist sie im Versmass und Endreim meistentheils schwach und nachlässig, so ist sie im Kehrreim jederzeit stark und correct. Schön bezeichnet seine Kraft das Wort refrain, das an den stetig sich wiederholenden Wellenschlag erinnert. „Wie der Blick mit den Wellen vorwärts eilt und zugleich auf ihnen ausruht, so unser Gefühl mit diesem hochpoetischen Reime, den noch kein Kunstdichter hat nachahmen können. Wie die Musik unsre Stimmung dadurch beherrscht, dass sie dieselben Sätze wiederholt und in verschiedener Verbindung immer wiederkehren lässt, so erhält und befestigt der Kehrreim unsre Stimmung durch Wiederholung derselben Worte, Laute, ja ganzer Satzreihen. Er macht, dass wir die Worte in unserm Herzen hegen und bewegen, sie zu Einem Gefühl verschmelzen, dies Eine festhalten und immer wieder darauf zurückkommen.“ Man denke an das reizende, innige, treuherzige Volkslied: Muss i denn, muss i denn zum Städtle hinaus etc. Ist's doch, als ob wir den treuherzigen Burschen vor uns sehen, wie er beim Abschiede sein Lieb immer und immer wieder umarmt, und durch die beständige Wiederholung eindringlicher und herzlicher Versicherungen ihr banges Gemüth beruhigen und seine eigene Wehmuth verscheuchen will. Man denke an die Wirkung des Kehrreims: Wehe mir Alhama in der spanischen Ballade: „Es durchritt der Maurenkönig die volkreiche Stadt Granada.“ Bekanntlich erschütterte die Kraft dieses Reims die Gemüther der Mauren in einer solchen Weise, dass die spanische Regierung das Singen dieses nationalen Klageliedes geradezu verbieten musste.* Man denke an den Kehrreim:

* Selbstverständlich ist die ganze Wirkung des Kehrreims nur beim Gesange zu ermessen.

Digitized by Google

Mutter, Mutter! Edward, Edward! Oh! in „Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth," an die gebrochenen Kehrreime, die, wie z. B. in der schwedischen Ballade: der grimmige Bruder, gleich einem Chorus die Stimme des Volks aussprechen und in dieser Zertheilung „Ei sagte man — so stolz derweilen" zwar schneidend, aber doch so schön wirken. Dieser Reim ist mit genialer Kraft dem natürlichsten Ausdrucke der Empfindungen abgelauscht und dann mannigfach vervollkommnet worden. Wer irgend einmal bittende oder schmeichelnde Kinder gehört, wie sie ein und dieselbe Bitte, dasselbe Schmeichelwort wiederholen; wer Liebende beobachtet hat, wie sie nicht müde werden, dieselben Versicherungen der Liebe zu geben, dieselben Antworten auf die ewig gleichen Fragen nach Liebe zu ertheilen; wer auf Menschen achtet, die von plötzlichen Heimsuchungen erschüttert, von plötzlichem Glücke entzückt werden, wird die natürliche Schönheit und die poetische Kraft dieses Reims verstehen und bewundern. Er konnte nur erfunden und ausgebildet werden in jener alten Zeit, da der Sänger noch eins mit seinem Volke war, und sich ganz in dessen Empfindungs- und Ideenkreise bewegte.

Mit welcher Freude muss damals ein neues Lied empfangen worden sein! Es concentrirte sich ja in diesen Schöpfungen das gesammte geistige Leben der Nation. Wie aufmerksam werden die sangesfreudigen Zuhörer dem Sänger gelauscht haben, wie gewaltig ergriffen und gerührt worden sein, wenn sie aus seinem Munde die Allen bekannten Thaten ihrer Helden, die in Aller Mund schwebende Erzählung oder Sage in der schönen Form des Liedes empfingen! Wie freudig müssen sie in den Kehrreim eingestimmt haben, der ja vorzugsweise dazu bestimmt ist, die durch die Erzählung erregte Spannung in Harmonie aufzulösen.

„Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüsste Jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm redend und bildend erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut.
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds.
Dem noch von aussen erschien, im Leben die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt."

Digitized by Google

Nachdem somit das Wesen der ächten Volksballade erörtert worden, möchte man fragen: Ist es möglich, dass solche Lieder noch heutzutage geschaffen werden?

Die Schöpfungsperiode der Volksballade ist vergangen und kann nie mehr wiederkehren.

Wir sind nicht mehr ein Volk, ein ungetheiltes Ganzes. Die moderne Kultur hat uns in viele einzelne Kreise, mindestens in zwei grosse Theile geschieden, von denen der eine das ganze geistige Leben des andern nicht mehr versteht. Eine glückliche Verbindung zwischen den getrennten Hälften ist nicht mehr möglich. Wo die Vereinigung durch den Zwang der Verhältnisse oder durch Leidenschaft herbeigeführt wird, da entsteht jene oft so erschütternde Tragik, wie sie z. B. Auerbach in in seiner „Frau Professorin" so wahr und ergreifend geschildert hat.

Der dominirende Theil der Nation sind die Gebildeten. Unter ihnen ist die naive Denk- und Empfindungsweise der alten Zeit nicht mehr zu finden. Die Sitte ist zwar im Allgemeinen wie früher eine heilige Macht; aber sie wird von jedem Einzelnen durch bewusstes Denken geregelt. Wir folgen nicht mehr wie unsre Altvordern dem Zwange des naiven sittlichen Nationalgefühls. Dasselbe gilt in noch höherm Masse von dem religiösen Glauben. Er ist in naiver Schönheit unter Gebildeten nicht mehr zu finden. Wahres Gefühl für das Grosse, Gute und Schöne ist zwar nicht aus der gebildeten Welt verschwunden; aber es hat sich tief in den innersten Busen des Individuums zurückgezogen. Das Gefühlsleben ist ein innerliches geworden. Es ist vielfach geläutert und veredelt durch die Errungenschaften der wahren feinen Bildung; aber es darf sich äusserlich nicht zeigen, ohne die herbsten Angriffe zu erfahren, darf nicht einmal im engsten Familien- und Freundeskreise in ungeschminkter Offenheit hervortreten. Der Edle darf sein Gemüthsleben nicht mehr in freier schöner Thätigkeit zum Heile des Ganzen offen entfalten; er muss es oft mit einer rauhen, mindestens mit einer festen Aussenseite umgeben, um das innere Heiligthum in dem grossen Kampfe Aller gegen Alle vor rohen Eingriffen zu bewahren.

Dadurch hat das gemeinsame gesellige Leben, dem die

Digitized by Google

alte Ballade vorzugsweise ihre Entstehung zu danken hat, fast alles Schöne verloren. Die frühere Einheit des sittlichen und religiösen Nationalgefühls ist verschwunden. Niemand giebt ungekünstelt seinen Gefühlen Ausdruck; Rang, Stand und Vermögen machen überall ihre Herrschaft geltend, so dass Jeder ängstlich bemüht ist, seine Stellung zu wahren und seine Worte abzuwägen. Die grosse Vielseitigkeit des geistigen Strebens lenkt die Blicke Aller von dem Guten und Schönen auf das Nützliche: der Verstand beherrscht die Geselligkeit. Die Thaten und Schicksale der Mitmenschen werden von der Gesellschaft verständig und nicht mehr mit herzlicher gemüthvoller Theilnahme aufgenommen. Was das practische Leben dadurch gewonnen hat, ist der Poesie verloren gegangen. Unter solchen Umständen können wir Gebildete in Gemeinschaft, als Volk, ein poetisches Gebilde nicht mehr erzeugen. Wir haben nicht mehr die Kraft, in froher Geselligkeit eine das Gemüth lebhaft ergreifende Thatsache in naiver Weise gemäss dem ureigenen Denken und Fühlen zu verarbeiten und poetisch zu gestalten. Wir können als Gesellschaft nicht mehr unsre Liebe und unsern Glauben ungekünstelt in die Form geben, sondern höchstens „geflügelte Worte“ erzeugen, die alle ein kalt verständiges, ja grösstentheils boshaftes Gepräge tragen.

Die Gebildeten können auch nicht mehr singen. Wo ist die Gemeinschaft, die noch aus voller Seele ihr Lied anstimme und im Gesange die Freude des Herzens und die gemeinsame Liebe ausströme? Hie und da singt noch die Jugend, wenn sie sich in Freiheit bewegen darf, aber sonst keine Gemeinschaft. Die Gesangvereine haben die Sehnsucht nach dem Verlornen zum Ausdruck gebracht; aber sie haben es naturgemäss nicht wiederbringen können.

Ein schwacher Rest des frühern gemeinsamen Lebens und Strebens hat sich noch auf dem Lande erhalten. Dort ist die Volksdichtung auch noch nicht ganz erloschen. Wo das zersetzende moderne Leben und die starren Rechtsverhältnisse die alten auf Pietät gegründeten Verbindungen noch nicht ganz gelöst, wo die polizeilichen Massregelungen dem Landvolke noch soviel Spielraum gelassen haben, dass es nach alter Väter Sitte leben und seinen kräftigen Humor entfalten kann, wird noch

Digitized by Google

manches hübsche Volksliedchen geschaffen; aber zur Ballade reicht die Kraft nicht mehr aus. Die moderne Kultur, welche der alten Volksdichtung den Todesstoss gegeben hat, ist schon zu tief auch in diese Kreise gedrungen.

Fragen wir uns, inwieweit es unter diesen Verhältnissen für die Kunstlyrik möglich ist, die alte Ballade nachzubilden.

Die naive dichterische Schöpferkraft des Volkes ist bis auf die oben bezeichneten geringen Reste erstorben. Dasselbe gilt für die schöpferische Sangeskraft. Dadurch ist die Aufgabe der modernen Dichter im Wesentlichen eine andere geworden. Sie leben nicht mehr in und mit ihrer Nation: sie stehen über ihr. Die alten Balladendichter sprachen nur das in Liedesform aus, was bereits in den Hauptzügen fertig gebildet da war, und ihre innige Gemeinschaft mit dem Ganzen, die gleiche Art ihrer Bildung und Gesittung liess sie den Kern leicht anschauen und in einer für Alle verständlichen Sprache arbeiten. Der moderne Dichter ist nur da für die Gebildeten. Von dem grössern Theile seiner Nation wird er gar nicht verstanden. Und wenn er auch als ächter Sohn des Volkes, geboren und erzogen unter Landleuten und Handwerkern, in ächt dichterischer Weise das Wesen dieses Volkstheils objectiv angeschaut hat und zur Darstellung zu bringen vermag, so kann er es nur in einer Weise thun, die allein für die Gebildeten verständlich ist. Ein Volksdichter ist heutzutage nicht ein solcher, der für das Volk dichtet, sondern der, welcher treu die Denk- und Empfindungsweise dieses zweiten Theils der Nation in Kunstformen darzustellen vermag. Die Sprache eines Bürger, Hebel, Claudius, eines Auerbach und Reuter ist die der Gebildeten; denn die äussere Form thut's nicht, sondern die ihr zu Grunde liegende Denk- und Empfindungsweise. Wahre Volksdichter für die ganze Nation giebt es nicht, kann es nicht mehr geben.

Der Kunstlyriker kann seine Erzeugnisse nicht mehr innig mit dem Gesange verschmelzen, so dass Text und Melodie ein unzertrennliches Ganzes bilden. Das Mittel zur Darstellung seiner Gedanken ist für ihn nur die Sprache. Er ersetzt den Mangel an Gesang durch Correctheit des Versbaues — die schönsten Strophen klingen wie Musik — durch Kraft und

Digitized by Google

Schönheit des Ausdrucks, durch den Zauber der sprachlichen Form. (Daher die Entartung in Formvirtuosität, dieselbe Erscheinung wie das Virtuosenthum in der Musik.)

Das Gefühlsleben des gebildeten Theils der Nation tritt nicht mehr offen zur Erscheinung. Der moderne Dichter, dessen Umgang mit Individuen beschränkt ist, wie der eines jeden Menschen, muss jenes innere Leben durch sorgfältige Beobachtungen und Studien sich zur Anschauung bringen. Er muss typische Charactere und die für seinen Zweck wichtigen Erscheinungen des geistigen Lebens eingehend studiren und sich daraus das Gesammtbild des innern Gemüthslebens seines Volkes zusammensetzen. Nur wenn er dies vermag, wird er Erzeugnisse liefern, die von Allen mit Freude und Rührung begrüsst werden, wird er „seiner Zeit den Spiegel vorhalten können."

Je höher sein Talent, desto vielseitiger und intensiver wird das Bild erscheinen. Untergeordnete Lyriker vermögen nur, einige Richtungen des allgemeinen Gemüthslebens sich klar zu machen.

Vom Volke erhält also der Dichter keine Stoffe mehr, in in der die Gesammtheit bereits ihr innerstes Gefühl für das Grosse, Gute und Schöne abgespiegelt hätte. Viele Lyriker haben diesen Mangel dadurch zu ersetzen versucht, dass sie alte Sagen poetisch bearbeiteten. Wie kommt's, dass ihre Gedichte uns meistentheils kalt lassen, dass man ihnen den Namen Ballade nicht beilegen darf? Die Antwort ist leicht zu geben. Das alte naive Gefühl, die alte naive Anschauungsweise des Lebens, die aus jenen Sagen spricht, kann Niemand erkünsteln, und wenn er der grösste Genius der Welt wäre. Er kann manche äussere Schönheiten mit Erfolg benutzen: die lebendige Frage und Antwort, die Wiederholungen, die Alliteration, aber er wird wider Willen dem Ganzen eine innere Färbung geben müssen, die mit dem alten naiven Geist der Sage in grellem Widerspruche steht, und den Leser deshalb nicht zu reinem Genusse gelangen lässt.

Aber, wenngleich das Volk dem modernen Dichter nicht mehr Sagen bietet, so liefert es ihm doch Thaten, die des Singens und Sagens werth sind. Vermag er es, dergleichen hervorragende Ereignisse in einer Weise darzustellen, dass durch

Digitized by Google

seine Verse unser ganzes Gemüthsleben lebhaft gerührt, oder erschüttert wird; vermag er, als Individuum, die Arbeit auszuführen, die in frühern Zeiten die Gemeinschaft Aller übernahm, so kann man sein Gedicht eine ächte Kunstballade nennen und behaupten, dass seine Schöpfung für die Neuzeit dieselbe Bedeutung habe, wie die Volksballade für das Alterthum. Gedichte, wie von Mosen „Die letzten Zehn vom vierten Regiment," „Andreas Hofer," „Der Trompeter an der Katzbach" und, wie wir später sehen werden, „der Taucher" nebst den andern sogenannten Romanzen unsres Schiller können füglich als ächte Kunstballaden bezeichnet werden.

Wir haben uns zu sehr mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass eine „Ballade" durchaus einen sagenhaften Inhalt haben, womöglich eine recht alte Sage behandeln müsse. Dies ist durchaus nicht nöthig. Dasjenige, was ein Gedicht zur Ballade macht, ist allein die das Gemüth lebhaft rührende, oder erschütternde Darstellung der Erzählung.

Aber, wird man fragen, ist es denn einem modernen Dichter unmöglich, alte Sagenstoffe so zu behandeln, dass sie auch uns ergreifen?

Es ist möglich, aber eine sehr schwierige Aufgabe für die Kunst. Der Dichter muss es verstehen, uns kühlen Denkern den verlornen Glauben an die wirkliche Existenz übersinnlicher Mächte auf Augenblicke wieder einzuflössen: er muss das Wunder zur poetischen Wahrheit gestalten.

Die vollendetste Schöpfung dieser Art ist Bürger's „Lenore."

Der Dichter war durch Percy's Sammlung: Relics of Ancient Poetry in die alte Volkspoesie eingeführt und auf das mächtigste angeregt worden. Bekanntlich sind die Gedichte: Bruder Graurock, Karl v. Eichenhorst, der Kaiser und der Abt, Frau Schnips, Graf Waters Uebersetzungen der dort gefundenen Originale. Wie tief er in das Wesen der alten Poesie eingedrungen, lehrt dies in seiner Art einzig schöne Gedicht „Lenore." Schon in der Auswahl des Stoffes ist sein genialer Griff zu bewundern. Er wählte ein Thema, das damals und selbst noch heutzutage nicht nur Leuten aus den untern Volksschichten, sondern selbst Gebildeten die Seele mächtig bewegt,

Digitized by Google

indem es auf der Grenzlinie steht, da der fromme Glaube in den Aberglauben übergeht: es ist die Wiederkehr eines abgeschiedenen Geistes. Zugleich regt dieses Thema im Volke Alles an, was von dem alten Glauben an das Walten unheimlicher Mächte sich noch erhalten hat und vielfach mit modernem Aberglauben und religiösem Glauben vermischt worden ist. Dieser Stoff muss Jeden fesseln; denn wenn auch der fromme Glaube der Gebildeten vielfach „angefressen" und theilweise ganz vernichtet ist: der Aberglaube behauptet sich im Herzen mit einer viel zähern Lebenskraft, und seine gewaltige Macht wird selbst der anerkennen, welcher lächelnd sich darüber erhebt und im Bewusstsein gesicherter Erkenntniss die Erzählungen und Sagen an sich vorübergehen lässt.

Diesem Thema gab Bürger einen historischen Hintergrund:

„Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben."

Die Ereignisse jüngst verflossener Zeiten, die mit ihren Schrecknissen noch Aller Gemüther bewegten: das Hoffen und Harren liebender Herzen, die Sorge um das Leben der Geliebten, der Schmerz der Enttäuschung wurden wieder neu erregt, fesselten der Leser und Hörer Herz und erregten für die Verse die lebhafteste Theilnahme. Selten hat es ein Dichter so wie Bürger verstanden, diese Theilnahme in die ergreifendste Spannung zu verwandeln und dieselbe bis zum Schlusse festzuhalten. Wir sehen und hören den gespenstischen Reiter nahen, hören ihn mit innerm Grausen anklopfen und das unglückliche Mädchen zu dem schrecklichen Ritte bewegen. Die Schilderung ist so plastisch und erregt unsre Seele in solch einem Grade, dass der Verstand gar nicht zur Herrschaft kommt. Wir gelangen gar nicht zu dem Gedanken, dass eine solche Thatsache in Wirklichkeit sich nicht ereignen kann: wir werden zu Kindern, die noch an die Existenz der Wunder in Mährchen glauben. Der Dichter lässt uns nicht einen Augenblick frei. Was der Volksaberglaube in Verbindung mit der Sage irgend Grausiges hat schaffen können, sowie alle natürliche Erscheinungen, welche auf unser Gemüth

Digitized by Google

den Eindruck des Grausenhaften zu machen pflegen, sind mit vollendeter Sicherheit und Seelenkenntniss in den Kreis der Schilderung gezogen. Der bleiche Mondenschein, das Vorüberfliegen der Wiesen, Anger und Flecken, das Sprühen der Funken unter den Hufen des wilden Rappen, das Tanzen der Geister um den Rabenstein, der Leichenzug um Mitternacht — Alles dies fesselt uns mit solcher Gewalt, dass wir uns des zauberhaften Eindrucks nicht erwehren können und ganz in den Genuss des innern Anschauens versenkt, Alles, was der Dichter uns vorführt, als volle Wahrheit betrachten. Sind es doch Erinnerungen, die wol an einem Jeden aus seiner Jugendzeit in gewissem Grade noch haften, Erinnerungen, die in jener Zeit, als die Ballade entstand, in noch viel stärkerm Masse, als heutzutage Aller Gemüth erregen mussten. Dazu die geniale Behandlung des Verses, die Wirkung des Kehrreims: Graut Liebchen auch vor Todten? und dieser wunderbare Zauber der Sprache, die sich der feinsten Nüancirung des Gedankens anschmiegt und selbst in der sorgfältigsten Schilderung überall als Grundton den Eindruck des Grausenhaften, Unheilvollen hervorzubringen vermag! Alles dies ist von solcher Vollendung, dass die bekannte Schwäche — die zu häufige Nachahmung der Klänge durch Laute, wie hurre, hurre, hopp, hopp, hopp — nur eine leise Störung des Genusses hervorbringen kann.

Aber die alte naive Empfindungsweise ist in der „Lenore“ ebenso wenig, wie in irgend einem andern Gedichte der Neuzeit zu finden. Sie ist ganz durchdrungen von der modernen Empfindung. Dies fühlt man leicht auch ohne die letzte Strophe zu lesen, die es offen ausspricht. Das Gedicht ist daher eine ächte Kunstballade, die nur durch die Wahl des Themas den Anstrich einer alten Volksballade erhalten hat. Sie ist in Bezug auf Behandlung alter Sagenstoffe das Vollendetste, was die deutsche Literatur aufzuweisen hat, sowie auch in jeder andern Hinsicht ein Meisterwerk deutscher Dichtkunst.

Bürger erreicht nur noch im „wilden Jäger“ annähernd dieselbe Höhe. Auch in diesem Gedichte ist die Form wunderschön. Die Laute schmiegen und schwingen sich in zauberhaftem Rhythmus mit einem Wohllaut und einer so wunderbaren Leichtigkeit, dass sie bei gutem Vortrage wahrhaft wie Musik

Digitized by Google

klingen. Aber der Inhalt fesselt uns nicht in dem Masse, wie die „Lenore.“ Denn nur das Gedicht ergreift uns, welches tiefe Empfindungen zu erregen vermag. Ein angenehmer Klingklang der Verse erregt nie wahre Freude am Schönen. Es ist dies ein Gesetz, das bei allen Zweigen der Dichtkunst Geltung hat. Künsteleien mögen den Raritätensammler erfreuen können, aber nie den wahren Freund und Kenner des Schönen, oder ein Herz von einfachem, aber wahrem Gefühl.

Das Herzergreifende fehlt dem „wilden Jäger.“ Der ethische Gedanke, welcher dem Ganzen zu Grunde liegt, der Racheschrei und Wehruf des armen Landmanns, der die frevelnde Lust des Mächtigen büssen muss, kann jenes Gefühl nicht in uns erzeugen. Der Frevelsinn des wilden Jägers, sein rohes Wüthen gegen die Armuth, die teuflische Unterdrückung des Rechtes, der Unschuld und schutzlosen Menschheit ist zwar lebhaft geschildert, so dass wir ohne Mühe zum innern Anschauen der Bilder gelangen; aber wir kommen nicht zu jenem ächt tragischen Mitleid, das wir bei der „Lenore“ empfinden, wo das Schicksal des unglücklichen Mädchens dies Gefühl wie eine ächte Tragödie in uns erregt. Hier fühlen wir nur Empörung über den Wütherich und pathologisches Mitleid mit den Opfern seines frevelhaften Uebermuthes. Dazu kommt noch der bemerkenswerthe Umstand, dass die Strafe, welche den Schuldigen trifft, unser stark erregtes Verlangen nach gerechter Vergeltung nicht befriedigt. Denn ein Gemüth, das die Verdammung, als wilder Jäger ruhelos umhergehetzt zu werden, als eine gerechte Strafe empfinden soll, muss noch jenen alten naiven Volksglauben besitzen, der einst die dem Gedichte zu Grunde liegende Sage geschaffen hat. Wir Gebildeten, die wir das „Umgehen von Geistern,“ die ihrer Thaten wegen keine Ruhe im Grabe haben, als Aberglauben verlachen, verlangen, dass die Schandthaten, welche der Dichter mit solcher Naturwahrheit schildert, in einer Weise gesühnt werden, die unserer modernen Empfindung und Lebensanschauung entspreche. *

* Man ersieht daraus auf's neue, wie schwierig es ist, alte Sagen zu Kunstballaden zu verwenden.

Digitized by Google

In „Des Pfarrers Tochter zu Taubenheim," Lied vom braven Manne" und „Frau Magdalis" greift Bürger hinein in das Leben seiner Zeit und besingt Thaten, die des Liedes werth sind.

Auch dies zeigt, wie richtig er das wahre Wesen der Ballade aufgefasst hatte. Wie kommt's, dass diese Gedichte trotz der ihm eigenen Anmuth der Verse, trotz der nicht unglücklichen Wahl des Stoffes keinen rechten Eindruck machen, dass die Wirkung, welche „Lenore" hervorbringt, in diesen auch nicht einmal annähernd erreicht wird?

Der Mangel liegt in der Darstellung. Wenn die Ballade ergreifend wirken soll, muss die Thatsache entweder in lyrischer oder in dramatischer Weise behandelt werden. Die epische Darstellung ist für diese Gedichte zu matt.

Die Thatsache wird in lyrischer Weise behandelt, wenn der Dichter bei der Darstellung die Empfindungen seines Volkes darlegt. (Schiller hat einen ähnlichen Stoff, wie „des Pfarrers Tochter zu Taubenhain" in seiner „Kindesmörderin" lyrisch behandelt.) Er spricht dann, auch wenn er in der ersten Person redet, nicht als Individuum, sondern als Volk oder Volkstheil und, wenn er ein ächter Dichter ist, stets im Sinne und Geiste des Ganzen.

Die Thatsache wird in dramatischer Weise geschildert, wenn die Darstellung so gehalten ist, dass jene tiefere Empfindungen mit Nothwendigkeit in dem Herzen des Hörers entstehen müssen. Der Dichter spricht dieselben nicht aus, sondern lässt sie errathen. Um dies zu erreichen, muss er die Handlung aus dem Character der handelnden Personen hervorgehen lassen, muss daher diese, mit wenigen genialen Strichen gezeichnet, uns vorführen. Schilderungen dürfen dabei nie Hauptzweck sein, sondern nur dazu dienen, unser Gemüth zu stimmen, dass es sich in der vom Dichter beabsichtigten Weise für den Helden interessire und die vorgeführten Thaten in dem rechten Lichte anschaue.

Dieses dramatische Leben ist in „Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain" nicht vorhanden. Das Mitleid, welches in uns

Digitized by Google

erregt wird, steht auf der Schwelle des pathologischen, ohne sich zum tragischen erheben zu können. Dasselbe gilt von „Frau Magdalis.“ Im „Lied vom braven Mann“ pflegt man mit Recht die Strophen, in denen der Dichter selbst die Seelengrösse seines Helden preist, fortzulassen. Aber auch mit dieser Verbesserung macht das Gedicht nicht jenen harmonischen und packenden Eindruck, den jedes ächte Kunstwerk hervorbringt. Dieser Mangel liegt in der Darstellung. Das Lied führt uns eine unglückliche Familie vor, welche, bedroht von einem schrecklichen Tode, laut um Hilfe fleht. Die Schilderung des tobenden Flusses, der seine Eisschollen donnernd gegen den letzten Brückenpfeiler sendet, der dem Anprall noch Stand hält, lässt uns die ganze Grösse der Noth und Angst der Unglücklichen empfinden. Wir jammern mit ihnen und suchen nach einem Retter. Die Erregung und das Verlangen steigern sich durch die Schilderung der gaffenden Menge und durch die Erscheinung des wackern Grafen, der 200 Goldstücke als Preis der kühnen That aussetzt. Dies nimmt unser Interesse für die Rettung der Unglücklichen so sehr in Anspruch, dass uns die Person des Retters nur in ganz untergeordneter Weise beschäftigt. Möge doch ein Engel vom Himmel kommen und sie durch die Fluthen tragen; uns ist es gleichgültig, wenn wir nur Vater, Mutter und Kinder „in sicherm Port“ vor uns sehen. Die Erscheinung des Retters trägt durchaus nichts dazu bei, unser Interesse für ihn zu erhöhen. Dies wird im Gegentheil noch abgeschwächt. Wir fühlen wohl, dass es ein kühner und kräftiger Mann sein muss, werden aber durch nichts darauf hingeleitet, dass er zugleich edel und hochherzig ist. Ein Bauer, ein armer Mann in „grobem Kittel“ könnte ja wol durch die Höhe der Belohnung gereizt sein, das Wagestück zu unternehmen. Seine Erscheinung giebt uns nur die schon sehnlich begehrte Hoffnung, dass er, der kräftige, an harte Arbeiten gewöhnte Mann, den Kahn mit sichrer Hand leiten werde. Die innere Spannung, das Verlangen nach Rettung, steigert sich durch das Hinderniss.

„Doch wehe! der Nachen ist allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein!“

Digitized by Google

Endlich, endlich sind sie in „sicherm Port.“ Wir eilen zu ihnen, wir umringen sie mit der jubelnden Menge, heben mit den Eltern dankend den Blick zum Himmel, küssen die geretteten Kleinen. An den Retter denken wir ebenso wenig, wie es in Wirklichkeit der Fall sein würde, wenn die Rettung vor unsern Augen vorgegangen. Da werden wir mitten in unsrer Freude zu einem neuen Schauspiel gerufen. Der Bauer verweigert den Preis und giebt das Geld den armen Leuten: der kühne Mann zeigt sich als edel und hochherzig. Uns ergreift ein Gefühl der Freude. „Das ist schön, das ist brav gehandelt!“ rufen wir dem Davoneilenden nach; aber nichtsdestoweniger bleibt unser Interesse den Geretteten zugewandt. Kaum ist der Brave unsern Blicken entschwunden, so eilen wir wieder zu der glücklichen Familie, froh in dem Gedanken, dass zu der Rettung aus Todesgefahr sich noch die Befreiung aus Noth und Sorge gestellt hat.

Wir sehen: der Dichter hat seinen Zweck nicht erreicht, denn er erregt hauptsächlich unser Interesse für die Rettung, aber nicht für den Retter. Wir werden später, bei Besprechung des „Taucher's“ sehen, wie der Dichter es anfangen muss, um uns durch die Darstellung der That für den Character des Helden in einheitlicher Weise zu interessiren. Eine Darstellung, wie die oben besprochene, unterscheidet sich von den Machwerken der Poetaster nur durch die geniale Behandlung des Verses und die grössere Plastik der Bilder.

Bürger ist unter Landleuten geboren und erzogen worden. Den ächten, kräftigen Geist dieses zweiten Volkstheiles, seine lebensfrische Sinnlichkeit, die Schönheit und sinnliche Kraft seiner Ausdrucksweise hat Keiner so wie er anzuschauen und zu Kunstwerken zu verarbeiten vermocht. Er redet unsre Sprache, die der Gebildeten, der durch gelehrte Bildung verfeinerten Welt und doch weht es uns an, wie frische Morgenluft aus Waldesgründen, wie der Hauch der freien Gotteswelt, während die feinsten Verse anderer Dichter uns unwillkürlich hineinführen in das Geräusch der Städte mit ihrer Pracht aus Stein und Erz, mit ihren Tempeln, gegründet von Menschenhand.

Bevor wir Uhland's Gedichte einzeln betrachten, ist es nöthig, seine Darstellungsweise im Allgemeinen zu beleuchten.

Digitized by Google

Wir haben bereits oben gesehen, dass das Gemüth des Hörers nur dann lebhaft ergriffen werden kann, wenn die Thatsache in lyrischer oder in dramatischer Weise dargestellt wird.

In Uhland's Gedichten herrscht bis auf wenige Ausnahmen der ruhige Ton epischer Schilderung. Seine Balladen sind grösstentheils poetische Bearbeitungen alter Mären. Solche Gedichte pflegen uns selten zu fesseln. Der Grund dafür liegt darin, dass die epische Darstellung, wenn sie nicht, wie im Epos, Handlungen und Charactere allmählich vor unserm geistigen Auge entstehen lässt, unser Kunstsinnen* zu wenig beschäftigt, das Gemüth nur oberflächlich erregt und dagegen das reflectirende Denken herausfordert. Wie kommt's, dass die Uhland'schen Mären nichtsdestoweniger die Lieblingsgedichte der Nation geworden sind, dass wir Alle sie als Knaben und heranwachsende Jünglinge mit solcher Freude gelesen und gelernt haben? Der Grund dafür liegt darin, dass der Dichter durch alle, selbst durch diejenigen, welche der Poesie fremder Völker entlehnt sind, unser nationales deutsches Gefühl in hohem Grade zu erregen versteht. Sie erzählen von der Liebe und Treue, der Tapferkeit, der Frömmigkeit und der markigen Heldenkraft unsrer Vorfahren. Wem dabei nicht das Herz aufgeht und das Blut heisser durch die Adern rollt, der müsste kein deutscher Knabe, Jüngling oder Mann sein. Diese Erzählungen hat er mit ächt dichterischer Feinheit behandelt. Bald voll und markig, bald weich und lieblich, bald ernst und tief, bald voll naiver Schelmerei klingen uns die Töne entgegen. Aus allen spricht eine tiefe Liebe für die entschwundene Grösse und Herrlichkeit der Vorzeit. Darum machen sie auf den gereiften und geprüften Mann nicht den mächtigen Eindruck, wie auf Knaben und Jünglinge. Aber für diese sind sie ein wahrhaft kostbares Vermächtniss, und so lange wir noch unsre Sprache reden, werden diese Gedichte dazu dienen, das Herz der Jugend zu erfrischen und zu bilden und sie für wahrhaft Schönes recht empfänglich zu machen.

Weniger glücklich ist Uhland da, wo er alte Sagen zu

---

* Dieses Sinnen ist, wie Vischer in seiner Aesthetik dargelegt hat, nicht ein reflectirendes Denken, sondern ein „Denken in Formen."

Digitized by Google

Balladen verarbeitet. Wo er versucht, die alte Anschauungsweise zu erkünsteln, hat er kein Kunstwerk geliefert — als Beweis nenne ich die Gedichte: die drei Fräulein, die Elfen, das versunkene Kloster; — und auch andre, wie „Das Nothhemd," „Junker Rechberger," „Königstochter," in denen er nichts erkünstelt, sondern nur die alte Sage in ein modernes Gewand gekleidet hat, lassen uns kalt. Abgesehen von den oben erörterten Gründen, welche die poetische Bearbeitung alter Sagenstoffe erschweren, fehlt diesen Stücken der national deutsche Inhalt, durch welchen uns Gedichte wie „König Karl's Meerfahrt," „Roland Schildträger," „Schwäbische Kunde" u. a. so lieb und werth geworden sind. Nur die Haraldssage („Vor seinem Heergefolge ritt der kühne Held Harald") macht eine Ausnahme, weil sie uns an den alten Helden Roland und den Heldenkaiser Barbarossa erinnert. Daher hat auch der Dichter selbst den rechten Ton getroffen und das kleine Gedicht zu einem ächten Kunstwerke voller Mark und Feuer gestaltet. Unter allen Gedichten, welche Uhland dem Kreise seiner Romanzen und Balladen einverleibt hat, giebt es vier, die wir besonders betrachten müssen. Es sind: „Des Sängers Fluch," „Bertrand de Born," „Die verlorne Kirche" und „Ich hatt' einen Kameraden." In ihnen erhebt er sich in Geist und Ausdrucksweise zu einer Kraft und Schönheit, die ihn würdig an die Seite unsres Schiller stellt.

Woher stammt der eigenthümliche Zauber, der in diesen Gedichten liegt? Sie sprechen tiefgehende Empfindungen des ganzen Volkes aus. Sie sind tief mit dem Empfindungsleben der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts verwachsen. Uhland soll unter dem Könige in „Des Sängers Fluch" Napoléon I. gemeint haben. Mag dies Wahrheit oder Sage sein; jedenfalls ist's für die Ballade bezeichnend. Ihr liegt in der That jenes innere Grauen vor dem wahnsinnigen Eroberer zu Grunde, jenes Grollen des Volksgeistes gegen den Zerstörer seiner heiligsten Rechte, gegen die blutige Gottesgeissel, über dessen Haupt es, dreimal Wehe rufend, eine Strafe beschwört, die ihn gerade in seinem dämonischen Streben, im Ehrgeize treffen soll.

Digitized by Google

— „Umsonst sei all Dein Ringen
Nach Kränzen blut'gen Ruhms.
Dein Name sei vergessen
In öde Nacht getaucht,
Sei wie das letzte Röcheln
In leere Luft gehaucht."

Und wohlgemerkt, das Volk selbst will die Strafe nicht vollstrecken: der Rachegeist soll es thun. Selbst im Gefühl tiefster Empörung wendet es sich an den, der die Geschicke der Völker lenkt, wie Wasserbäche, fest in dem frommen Glauben, dass er der „Rächer sein werde über das Alles." Es ist derselbe Glaube, welcher Deutschland nach dem grausigen Rückzug der Franzosen aus Russland singen liess:

„Mit Mann und Ross und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen." *

Es ist derselbe fromme und gesunde Glaube, der mit solcher Zuversicht und Innigkeit aus den ächten Freiheitsliedern spricht, welche die Körner, Arndt, Schenkendorff in jener grossen Zeit gesungen haben. Als ächter Dichter hat Uhland es verstanden, diese tiefgehenden Empfindungen seines Volkes anzuschauen und in seine Verse zu legen. Darin liegt das Geheimniss des Zaubers, den diese Ballade mit ihrer so einfachen und wenig verheissenden Handlung auf jedes deutsche Gemüth ausübt. Die Stimme des Dichters klingt wie die eines Propheten, wie die eines jener altdeutschen Priester, dessen Weheruf einst den Römer Drusus so tief erschütterte und zur Umkehr veranlasste.

Nicht minder schön und ergreifend wirkt „Bertrand de Born." Die Verse klingen kraftvoll und erhebend, gemäss dem erhebenden Inhalt des Gedichtes. Vor seinem siegreichen Könige steht gefesselt der trotzige Vasall Bertrand de Born. Seine Burg liegt in Trümmern, Kerker oder Tod stehen ihm bevor. Aber nicht das Missgeschick des Krieges, nicht die Aussicht auf eine schreckliche Zukunft haben seinen stolzen Sinn gebeugt. Der Gram um den verlornen Freund, der in seinen Armen sein jugendliches Leben ausgehaucht, der ihm sterbend

* S. Beitzke, Freiheitskriege, Bd. 1. S. 72.

Digitized by Google

noch die Hand gedrückt, dieselbe Hand, die ihn zum Aufruhr gegen den eigenen Vater und Herrn verleitet hat, dieser Gram hat den ritterlichen Sänger und Helden gebrochen. Der Geist, welcher mit einem Lied entflammte Perigord und Ventadorn, der dem königlichen Vater das Herz der eigenen Kinder zu rauben vermochte, hat durch tiefgehende Gemüthsleiden seine Spannkraft verloren.

„Leicht hast Du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft.
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Das ist ächt deutsch, das erweckt das herzlichste Mitgefühl in jedem deutschen Gemüth. Unsre heiligsten Empfindungen werden dadurch wach gerufen. Sie werden zur innigsten Rührung gesteigert durch die hochherzige That des edeln Königs.

„Meinen Sohn hast Du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, Du Freund des Todten,
Die verzeihend ihm gebührt,
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Darf man sich erlauben, an dem schönen Gedichte eine Ausstellung zu machen, so wäre es die, dass der Dichter nicht genügend angedeutet hat, wodurch der edle Königssohn bewogen werden konnte, das Schwert gegen seinen geliebten Vater zu ziehn. Das Wort „zorn'ge Schlachtgesänge" sagt zu wenig, wenngleich es uns ahnen lässt, dass der König in seinem Streben nach einheitlicher und kräftiger Herrschaft den mächtigen Vasallen Bertrand de Born wol in seinen Rechten gekränkt haben möge, ein Vorgehen, das den feurigen Königssohn bewegen konnte, für seinen geliebten Freund selbst dem geliebten Vater entgegenzutreten. Eine nähere Andeutung eines solchen oder eines ähnlichen Grundes würde uns den tragischen Conflict schärfer zu Gemüthe führen, würde uns den Helden Bertrand de Born in einem reinern Lichte erscheinen lassen und die Wirkung des Gedichtes merklich erhöhen. Dasselbe macht bei einmaligem Lesen oder Hören den Eindruck, dass

Digitized by Google

Etwas zu unsrer vollen Befriedigung fehle und diese stellt sich erst dann ein, wenn wir obige Gedanken uns zurechtgelegt haben. Dies ist ein Mangel der Darstellung, denn jedes Klügeln des reflectirenden Verstandes stört den reinen Genuss, den ein vollendetes Kunstwerk erzeugen soll.

In dem Gedichte „Verlorne Kirche" bringt Uhland die religiöse Empfindungsweise seiner Zeit zur Anschauung.

Durch das Ganze zittert eine tiefe Wehmuth, eine Schmerzstimmung. Sie ist begründet in der religiösen Empfindungsweise jener Jahre (1812.) Die Schrecken der französischen Revolution und die darauf folgende Umwälzung aller Verhältnisse in Deutschland hatten die Gemüther tief erschüttert. Das deutsche Volk ist tief religiös; darum suchte es vor den Schrecknissen und Aufregungen Trost und Frieden in der Religion. Aber ach, der alte naive Glaube des Mittelalters, jener ungetrübte Glaube, der einst die gewaltigen Dome geschaffen, war unwiederbringlich verloren; denn die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte ihm den Todesstoss gegeben. Der kalte Rationalismus konnte sinnigen Gemüthern nicht genügen, man sehnte sich nach ächtem, kindlichem Glaube und glaubte endlich im innigsten Anschluss an die Natur das verlorne Paradies wiederfinden zu können. Man vergass die Wahrheit des Goetheschen Wortes: Nur was Du in die Natur hineinträgst, wirst Du in ihr finden und glaubte den Frieden der Seele erringen zu können, wenn man den Schöpfer fern vom Geräusche der Welt in dem stillen Waldestempel anbetete. Dieselbe Empfindung klingt durch viele Gedichte jener Zeit. So singt J. v. Eichendorff:

„Im Walde steht geschrieben
Ein stilles ernstes Wort
Vom rechten Thun und Lieben
Und was des Menschen Hort."

Kein anderes Gedicht hat so schön wie „Die verlorne Kirche" diese tief gehende nationale Empfindung zur Anschauung gebracht. Wie Orgelton voll und markig und erhebend klingen die Verse und versetzen den Hörer in eine feierlich ernste Stimmung. Der tiefe Zug des deutschen Gemüthes zu seinen geliebten Eichen- und Buchenwäldern, diese nationale Liebe, welche einst in dem alten

Digitized by Google

Cultus einen so schönen Ausdruck fand, tritt hier in diesen Versen zur kunstvollen Erscheinung.

Der Dichter legt seinen Betrachtungen die liebliche Sage von der verlornen Kirche zu Grunde. Wo man tief im Walde einen kleinen, von Sumpf umgebenen See findet, dessen stilles, dunkles Wasser von unergründlicher Tiefe sein soll, wird man häufig in der Umgegend hören, dass dort eine Kirche versunken sei, deren Glockengeläute sich zuweilen in der Tiefe vernehmen lasse. Getrieben von der Sehnsucht, aus der Verderbniss dieser Zeit zu Gott zu entfliehen, eilt der Dichter in den stillen Wald und sieht im Geiste die verlorne Kirche in ihrer frühern wunderbaren Pracht und Herrlichkeit.

„Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend,
Mich dünkten helle Wolken ihn
Gleich Fittigen emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im selgen Himmel zu verschweben.“

Ein heiliger Sturm bewegt die Glocke, deren Töne erschütternd und erhebend zugleich das Menschenherz durchdringen. Alles Grosse, Erhabene und Schöne, was der fromme Glaube der Vorzeit geleistet, die liebende Hingabe bis zum Tode, die freudige Begeisterung für die heilige Sache, zieht in erhebenden Bildern vor der tief erschütterten Seele des Dichters vorüber. Zuletzt gewährt ihm der Flug seines Genius einen Blick in das Jenseits, in das „geöffnete Thor des Himmels.“

„Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit tief anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut
Als Orgel mehr und als Posaunen,
Das steht nicht in der Worte Macht.“

Das tiefe Sehnen des Menschenherzens nach Lösung dieser ewigen Räthsel soll nach des Dichters Wort durch innigen Anschluss an die Natur gestillt werden.

„Wer danach sich treulich sehnet,
Der gebe des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet.“

Digitized by Google

Es ist der Glaube seiner Zeit. Wenngleich wir ihn nicht theilen, so verliert das Gedicht selbst dadurch nichts von seiner Schönheit. Man könnte Anstand nehmen, es als Ballade zu bezeichnen, doch will ich deswegen nicht mit Uhland rechten.

Von unvergänglichem Zauber ist die kleine Ballade „Der gute Kamerad.“ So klein sie ist: die darin dargestellte Handlung ergreift mein Herz, so oft ich sie auch lese oder singe, wie mit magischer Gewalt. Die deutsche Treue ist wahrlich kein leerer Wahn; sie wird uns ewig heilig sein und bleiben. „Will mir die Hand noch reichen!“ Die treue Freundesseele! Nicht der bittre Todesschmerz bewegt den Sterbenden, sondern allein der Abschied von dem Freunde seines Herzens, von dem treuen geliebten Kameraden. Die Freundesliebe und Treue tritt hier mit jener heiligen Macht vor unsre Seele, welche schon so oft das Herrlichste geleistet hat, das die Menschheit kennt. Und ihr gegenüber die nicht minder heilige Macht des Pflichtgefühls, des eisernen, männlichen Gefühls, das zum Erhabensten gehört, was unser Herz bewegt. „Kann Dir die Hand nicht geben!“ Welch eine Welt voll Empfindungen knüpft sich an diese wenigen Worte! Welch' ein Feuer, welch' ein Mark! Und dazu der ächt deutsche, menschlich schöne und fromme Schluss: „Bleib Du im ew'gen Leben mein guter Kamerad!“

Mit Recht hat das deutsche Volk dies Kleinod der Dichtkunst in sein Herz geschlossen; mit Recht singen es die Kinder, mit Recht der Mann, wenn er, hinausziehend zum Kampfe für's Vaterland, die Brust sich stählen will mit den heiligsten und ernstesten Gefühlen, den Gefühlen der Pflicht, der Liebe und der deutschen Treue.

Das alte naive Gefühl des Volkes ist, wie wir gesehen haben, fast verschwunden. Aber es hat sich im Laufe der Zeit, aus den Kämpfen der Jahrzehende, ein anderes Gemeingefühl emporgeschwungen, welches das alte naive ersetzt, ja in seiner Vollendung ebenso herrlich und schön ist, wie jenes: es ist die ächte Humanität. Der Geist des wahren Christenthums und der edelsten Denker unter den Griechen und Römern ist mit dem deutschen Volksgeiste eine innige Verbindung eingegangen, die jenes Gefühl erzeugt hat. Es ist eine herrliche

Digitized by Google

Veredlung des alten; aber es ist nicht naiv, sondern selbstbewusst, durch reflectirendes Denken gebildet.

In den Balladen von Goethe und Schiller findet die ächte Humanität den reinsten Ausdruck, während die Werke anderer Dichter einseitige Richtungen oder Uebergangsstufen abspiegeln, wie den Weltschmerz, die Sehnsucht nach dem Verlornen, die fromme Resignation u. s. w.

Sehen wir zunächst wie Goethe die Gedichte, welche er Balladen nennt, behandelt hat. Unter ihnen giebt es einige, denen er alte Sagenstoffe zu Grunde gelegt hat. (Die Ballade vom vertriebenen Grafen, Der getreue Eckart, Hochzeitlied, Der Schatzgräber, Der Todtentanz.) Diese lassen kalt; denn auch einem Meister, wie Goethe, war es nicht möglich, das alte naive Volksgefühl zu erkünsteln, und für unser modernes Gefühlsleben enthalten diese Sagen des Rührenden oder Ergreifenden zu wenig.

Dem „Erlkönig" scheint lebensvolle, plastische Darstellung des Geistes zu fehlen. Wir glauben nicht mehr an das Dasein eines Erlkönigs, müssen daher auf kunstvolle Weise zu diesem Glauben geführt werden. Goethe lässt freilich den Erlkönig rufen, locken, winken und drohen, lässt seine Töchter „am düstern Ort den nächtlichen Reigen tanzen;" aber er vernichtet jede plastische Anschauung, die sich in unsrer Seele bilden könnte, durch die vernünftelnden Worte, welche er dem Vater in den Mund legt. („Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif; es scheinen die alten Weiden so grau; in dürren Blättern nur säuselt der Wind.") Schon nach der ersten Strophe drängt sich dadurch der Gedanke auf: „Das arme Kind ist sehr krank, es sieht in seinen Fieberphantasien Gespenster. Diese Idee ist so nüchtern, dass ein Grausen vor dem im Gedichte genannten Erlkönig gar nicht auftauchen kann. Wie ganz anders geht Bürger in seiner „Lenore" zu Werke. Er fesselt uns durch die Darstellung in so hohem Grade, dass wir trotz unsres Unglaubens die Gespenster in unsrer Seele zur realen Anschauung bringen, dass wir dies ohne die geringste Mühe zu thun vermögen. Sobald wir uns die Bilder erst mühsam mit Hilfe von Verstandesschlüssen construiren müssen, kann von einem Genusse nicht mehr die Rede sein. Das Gedicht hätte nur unter den

Digitized by Google

Umständen eine rechte Wirkung, wenn Goethe den Erlkönig nicht zu einer blossen Stimme gemacht, nicht in so unbestimmter Weise als eine dunkle, unheimliche Macht hingestellt, sondern ihn als lebensvolle Gestalt handelnd eingeführt hätte. In den alten Volksballaden treten alle Geister handelnd auf, wie wirkliche Wesen, weil das Volk an ihre wirkliche Existenz glaubte. In „Herr Oluf" greift die Waldfrau dem Ritter in die Zügel des Rosses und giebt ihm zuletzt einen Schlag auf's Herz. Es ist mithin klar, dass der Dichter der Neuzeit, wenn er solche Gestalten einführen will, sie mindestens wie wirkliche Wesen handeln lassen muss. Und dies ist noch nicht genug. Die Altvordern verknüpften mit jedem solcher Wesen eigenthümliche Empfindungen: manche Geister galten als harmlose, gute Gesellen, andere als tückisch und schadenfroh, noch andere als schrecklich und Grausen erregend. Diese Empfindungen müssen uns Ungläubigen auf kunstvolle Weise vermittelt werden. Goethe hätte also den Erlkönig nicht bloss als handelnd, sondern zugleich in einer Weise handelnd einführen müssen, dass unser Herz von Grausen und Entsetzen ergriffen werden müsste. Konnte er dies durch Heranziehen von Geisterspuk nicht erreichen, so hätte er überhaupt alles Uebernatürliche weglassen und Hauptgewicht anf die Darstellung des Todeskampfes und der steigenden Besorgniss und Seelenangst des unglücklichen liebenden Vaters legen müssen.

In der schönen Ballade „Der Fischer" hat Goethe ebenfalls eine Personification vorgeführt. Er selbst erzählt, er habe das Gefühl, das uns in heissen Sommertagen zum Wasser zieht, zum Ausdruck bringen wollen. Aber hier wurde es ihm auch sehr leicht, uns zu ergreifen. Wir Alle kennen dies Gefühl und eine Personification desselben klingt uns nicht unnatürlich. Wer an schönen Sommertagen nach beschwerlichem Marsche zu einem schilfbekränzten See kommt, dessen bläuliche Fluten den klaren Himmel abspiegeln, oder in leichtem Spiel plätschernd an das Ufer rollen, fühlt jenen zauberhaften Zug in einer solchen Weise, dass „ihm das Herz vor Sehnsucht bebt, wie bei dem Gruss der Geliebten." Darum erscheint uns das Auftauchen des Wasserweibes nicht unnatürlich. Sie wirkt wie eine reale Erscheinung und steigert diese Wirkung durch ihre zauberhaften Worte

Digitized by Google

„Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt Dich Dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gem Thau?“

Wer kann so süssen Worten widerstehen. Sie wirken wie „Unter allen Wipfeln ist Ruh,“ „Füllest wieder Busch und Thal,“ Verse, in denen die reinste, liebevollste Anschauung der Natur durch den Zauber der Sprache dargestellt ist. Wir möchten gleich dem Fischer uns hinziehen lassen, um auf immer dort unten zu verweilen.

Neben dem „Fischer“ sind vollendet schön „Der Sänger,“ Der „Zauberlehrling“ und vor allen „Der König in Thule,“ „Die Braut von Korinth,“ „Der Gott und die Bajadere.“ Was ist's, das uns in diesen wunderschönen Versen so tief rührt und dieselben mit dem eigenthümlichen Zauber des Schönen umgiebt? Die reinste menschliche Empfindung des Herzens wird in ihrer grössten Tiefe dargestellt. Sowol in „Der Braut von Korinth,“ als auch in „Gott und Bajadere“ ist Sagenhaftes enthalten: ein aus dem Grabe entstiegenes Mädchen, ein aus der Höhe herabgestiegener Gott; aber sie treten nicht als hohle Schemen, sondern als menschliche Wesen, begabt mit menschlichen Empfindungen uns entgegen. Wir leiden und freuen uns mit ihnen; ihre Seufzer und Thränen, ihre Liebesklagen und Freuden finden in unserm Herzen einen Wiederhall und rühren uns tief durch die ewig mächtige Kraft der Naturwahrheit. Damit verbindet sich die ächt menschliche, schöne Auffassung aller Verhältnisse, der humane Kern, der allen jenen Gedichten zu Grunde liegt. Mag der Fanatismus eifern, mag er die heiligsten Bande der Liebe zerreissen; mag eine pharisäerhafte sittliche Entrüstung die Sünderin verdammen: das ächte menschliche Herz trennt nicht und verdammt nicht. Die finstere Anschauung des Mittelalters ist vergangen; Christi hehrer Seelenadel hat mit seiner Liebe die unsrige geweckt: darum hassen wir nur die Verstellung, die Lüge; das wahre Gefühl ist uns heilig und schön selbst in der Brust der Sünderin, und das hehre Wort: Wahrlich, wahrlich, heute wirst

Digitized by Google

Du Sünder mit mir im Paradiese sein, klingt wieder in der warmen Empfindung, mit der wir die liebende Bajadere zum freiwilligen Flammentode begleiten.

Und dieser alte König in Thule mit seinem tief liebevollen Herzen, wer sollte ihn nicht lieben in seiner ächt menschlichen Schönheit? Ein Mann, den seine Stellung im Bewusstsein des Volkes auf eine so hohe Stufe stellt, dass selbst die Neuzeit den Heiligenschein, der sein Haupt umgiebt, nicht ganz hat verwischen können, tritt von seinem goldenen Throne unter uns, legt ab Krone und Purpurmantel und wird unsres Gleichen und doch zugleich mehr als wir: er wird veredelt und verklärt durch jenes Verhältniss, das die Erinnerung mit dem Gefühl für seine menschliche Schönheit stets mitklingen lässt. Und wie schön führt uns der Dichter dies Verhältniss mit wenig feinen Strichen zu Gemüthe.

„Er sass beim Königmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloss am Meer."

All' diese Macht und Herrlichkeit legt er ruhig nieder — er zählt seine Städt' im Reich, gönnt Alles seinem Erben — aber der Becher, an den sich das Schicksal seines ganzen Gemüthslebens knüpft, mag er Keinem geben; er ist ihm heiliger, als alle Schätze dieser Erde.

„Dort' stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Flut."

Nur wenig Züge; aber sie enthalten das treue Bild eines ganzen Lebens mit seinem treuen Lieben und Hoffen, mit seinen tiefsten Freuden und Schmerzen. Ein herrliches Bild, mit wunderbarer Plastik gezeichnet, in Form und Inhalt so vollendet, dass in dieser Verbindung von epischer Feinheit mit lyrischer Kraft und Tiefe wol kein anderes Kunstwerk ihm an die Seite gesetzt werden kann. Ergreift uns in der „Braut von Korinth," in „Gott und Bajadere" die mit ächt dichterischer Glut geschilderte Macht der Liebesleidenschaft, wie sie in den Kindern des Südens tobt, so ist es hier die durch Leiden geklärte Liebe, die Treue bis zum Tode, ja über Grab und Tod hinaus. Es ist unsre deutsche Liebe, die liebende Treue unseres deutschen

Digitized by Google

Gemüthes, die hier, hineingelegt in den Busen eines Königs, in ihrer Alles beherrschenden Macht und Schönheit vor unsre Seele tritt. Und mit welch vollendeter Kunst stellt der Dichter diese Liebe in ihrer ganzen Kraft und Tiefe vor unser inneres Auge! So schön dies Gefühl ist: du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. In der Hand des Poetasters oder des geringern Dichters wird es gar leicht zum Zerrbild, zur schwächlichen, sentimentalen Fratze, die einem gesunden männlichen Geiste nur Widerwillen erregt. Das eine Wort: „Dort stand der alte Zecher, trank letzte Lebensglut" vernichtet jeden Anklang an solche Empfindungen. Vor uns steht das Bild männlicher Kraft und gesunder Frische des Gemüths. Der herbste Schmerz des Lebens, der Verlust der treuen Geliebten hat ihn nicht gebeugt; seine Heldenkraft hat das wunde Herz dem Leben und seinen Forderungen nicht entzogen: der Schmerz um seine Liebe ist ihm heilig geworden, und treu hat er das Andenken bewahrt und getragen in dem Heiligthum seines Busens, in frischem, thatkräftigem Zusammenleben mit seinen Rittern, bis das Greisenalter und mit ihm die Scheidestunde naht. Da flammt die alte, heilige Liebe noch einmal auf. Sie ist die schönste Krone seines Lebens gewesen, sie bleibt auch sein letzter Gedanke. Der heilige Becher soll von profanen Lippen nicht entweiht werden: er wirft ihn hinunter in die Flut, und wie der letzte Schimmer in der Tiefe verschwindet, bricht sein treues Auge.

Alle „Romanzen und Balladen" Schiller's sind vollendete Kunstwerke. Selbst den weniger fruchtbaren Inhalt weiss er in einer Weise darzustellen, dass wir gerührt und ergriffen werden. Es erscheint ganz unnöthig, diese Gedichte in Romanzen und Balladen zu scheiden. Sie sind sämmtlich ächte Kunstballaden, in denen sich die humane selbstbewusste Denk- und Empfindungsweise der gebildeten Neuzeit in dem Masse abspiegelt, wie in den Volksballaden die naive Denk- und Empfindungsweise der noch nicht gebildeten Vorzeit. So wie jene alten Balladen einst das ganze Volk begeisterten, rühren und erheben diese Meisterwerke unsres grossen Dichters jeden Gebildeten und entzücken das Herz durch den Zauber des Schönen. Sie sind so eigenartig, dass sie mit

Digitized by Google

andern füglich nicht verglichen werden können. Wollte man z. B. den Kunstwerth des „Tauchers“ gegen den der „Lenore“ abwägen, auf wessen Seite würde die Schale sinken? Wer von beiden Dichtern zeigt grössere Plastik, grösseres Feuer, grössere Formvollendung? Ergreift uns der Eine in dieser Weise, rührt uns der Andere ebenso tief in einer andern; versteht Bürger mit vollendeter Meisterschaft die sinnliche Kraft der Volkssprache zu handhaben, so behandelt Schiller die Sprache der Denker mit einer solchen Energie und Feinheit, dass er ihm wahrlich die Wage hält.

Alles, was von Schönheit, Güte und Grösse in der Brust des Menschen lebt, tritt uns liebevoll und innig, wahr und tief in jenen herrlichen Gedichten entgegen.

Sie singen von Lenz und Liebe,
Von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde,
Von Treu und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süssen,
Das Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen,
Was Menschenherz erhebt.

Der reinste, edelste Kern unsres deutschen Gemüthslebens ist in ihnen abgespiegelt: darum haben sie nach Goethe's Wort „Menschheitbezwingendes“ in sich. Darum entzücken sie so hoch die deutsche frische Jugend; und wer sein heiligstes Gefühl für das Grosse, Gute und Schöne in sein Mannesalter gerettet hat, muss und wird von ihnen ergriffen werden, so lange noch die Lebenskraft sein Herz durchströmt. Die Darstellung in Schiller's Balladen ist nicht dramatisch. Die Schilderung malt weniger lyrische Empfindungen, als Charactere und ihre Handlungen, das Ergebniss ihrer Gesinnungen. So stellt er uns im „Taucher“ den hochherzigen Jüngling dar, im „Kampf mit dem Drachen“ den hochherzigen wackern Ritter, im „Gang nach dem Eisenhammer“ den frommen sittlich reinen Fridolin, im „Graf von Habsburg“ den frommen König, den wahren Vertreter der „heiligen Macht der Königswürde.“ Selbstverständlich muss dabei das lyrische Element, die Darstellung der Empfindung, zurücktreten; aber durch die sittlichen oder tragischen Conflicte und deren Lösungen wird das Gemüth nicht minder ergriffen, als durch Goethe's sangbare Verse. Zum

Digitized by Google

Gesange sind Schiller's Balladen nicht geeignet; aber der Gesang ist bei ihm ersetzt durch den vollendeten Zauber der Sprache, die eine solche Kraft und Schönheit entfaltet, dass wir wahrhaft hingerissen werden.

Es würde zu weit führen, dies Alles an jedem einzelnen Stücke nachzuweisen; nehmen wir zu näherer Besprechung nur den „Taucher."

Die wirkliche Erzählung, welche Schiller dabei benutzt hat, redet von einem einfachen Fischer, der beim Tauchen nach einer goldenen Schüssel, die der König in's Meer warf, in der Tiefe seinen Tod fand. Ihn hat der Dichter in einen hochherzigen, edeln Jüngling umgewandelt, in dem sichern Gefühl, dass die Ballade nur in dieser Weise ergreifen könne. Der König schleudert einen goldenen Becher in die Flut und fragt nach dem Beherzten, der Willens sei, ihn aus der Tiefe zu holen. Wir fühlen sogleich, dass Gier nach schnödem Gewinn kein Beweggrund zu dieser That sein könne, sondern nur Kühnheit, Muth, Ehrgeiz: Eigenschaften, die in uns den Gedanken an eine ritterliche, heldenhafte Gestalt erregen.

Doch die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer
Und Keiner den Becher gewinnen will.

Durch die gesteigerte Spannung ist unser Verlangen nach dem kühnen Taucher mächtig rege geworden. Da tritt aus der Knappen zagendem Chor ein junger Edelknab, und nimmt durch seine Erscheinung unser herzlichstes Interesse gefangen. Es steht vor uns der muthige Jüngling, der Knabe aus edelm Geschlecht, mit dem unser Herz unwillkürlich Adel der Gesinnung zu verbinden geneigt ist. Was die Ritter, die erprobten Kämpen nicht wagen, will er, das junge Blut, unternehmen.

Indem der Dichter ihn an den Felsenhang treten lässt, nimmt er Gelegenheit, die prachtvolle unübertroffene Schilderung des Meeresstrudels folgen zu lassen. Aber wohlgemerkt: diese Schilderung ist dem Ganzen nur untergeordnet. Sie dient nur dazu, uns die grossen Gefahren, denen der Held entgegengeht, recht lebhaft vor Augen zu stellen und dadurch das Interesse für ihn zu erhöhen. Das geschieht in der That; denn

Digitized by Google

der „Schrei des Entsetzens," der rings gehört wird, als der kühne Schwimmer sich Gott befehlend vom Felsen springt, klingt auch in unserm Herzen wieder. Die prachtvolle Schilderung der bangen Scene, da es „stille wird über dem Wasserschlund, während aus der Tiefe das hohle Geheul der strudelnden Wasser herauftönt," presst uns wahrhaft das Herz zusammen, so dass die Worte „hochherziger Jüngling, fahre wohl" recht wie aus unsrer Seele gesprochen sind. Um noch den Rest jedes Zweifels an der reinen Gesinnung des Jünglings zu tilgen, und hauptsächlich, um die Grösse der Kühnheit in ein recht helles Licht zu stellen, lässt der Dichter die Strophen folgen:

Und wärfst Du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.

Durch diese Worte und die darauf folgende Schilderung des Meeresstrudels wird unser Interesse auf's höchste gespannt. Mit sehnsüchtigem Verlangen blicken wir im Geiste auf die tosende Flut. Da endlich „hebt sich's schwanenweiss aus dem finster flutenden Schoss." Er ist's! Wir athmen auf, wir begrüssen mit ihm das himmlische Licht, wir rufen ebenso erfreut, wie die Ritter: Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle hat der Brave gerettet die lebende Seele! Wir treten mit in die jubelnde Schaar und führen ihn zum Könige.

Hier wirft der Dichter leise eine Ahnung des Kommenden in unsre Seele. Während der edle Jüngling in alter Ritter Weise seinem Könige knieend den Becher reicht, winkt der Letztere die liebliche Tochter herbei, dass sie den Becher mit funkelndem Weine fülle.

„Das Herrliche, Starke gehört zu dem Lieblichen, Schönen," dies alte Gesetz der menschlichen Empfindungsweise macht sich geltend. Sollte etwa eine stille Liebe den Jüngling zu der kühnen That getrieben haben? Doch noch hält uns der Dichter in Spannung durch die Schilderung dessen, was der Kühne in der grausigen Tiefe gesehen und erlebt hat. Auch hier ist die Schilderung nur untergeordnet. Sie soll uns die Grösse der Gefahr vollständig vor Augen führen, um den Helden inniger mit unserm Herzen zu verbinden und die tragischen Empfin-

Digitized by Google

dungen beim Ausgange zu verschärfen. Auch nicht der kleinste Vers darf weggelassen werden, ohne die Einheit des Ganzen zu zerstören.

Darnach wird die Handlung lebhafter. Der Conflict beginnt. Der König verlangt in frevelhafter Neugierde das Opfer des jungen Heldenlebens.

Der Becher ist Dein
Und diesen Ring noch bestimm ich Dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst Du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was Du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.

Da bricht das Gefühl in dem Herzen der Jungfrau mächtig hervor. Sie fleht ihn an, das grausame Spiel zu enden; aber nicht aus allgemein menschlichen Gründen, sondern aus ächter Liebe zu dem Edeln. Mag ein Anderer untergehen, mögen „die Ritter den Knappen beschämen," nur er, der Geliebte ihres Herzens soll es nicht sein. Das alte ewige Gesetz der Liebe: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, macht sich geltend und lässt uns sofort den wahren Sachverhalt erkennen. Doch der König schleudert den Becher in die Flut und der rücksichtslose Eigennutz seiner Begierde setzt selbst das Glück seiner Tochter auf's Spiel.

Und schaffst Du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst Du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für Dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt. Den Blick auf die erbleichende Geliebte gerichtet, stürzt er sich hinunter auf Leben und Sterben. Wir aber, auf's höchste ergriffen, starren ihm nach mit den eigenthümlichen schmerzlichen und zugleich erhebenden Gefühlen, denen wir den Namen tragische gegeben haben. Die Spannung hat den höchsten Grad erreicht. Der vierte Act der Tragödie ist geschlossen; es erfolgt der letzte und mit ihm das unglückliche Ende. —

Es ist leicht, in sämmtlichen Balladen unsres Schiller in ähnlicher Weise das Meisterhafte der Darstellung nachzuweisen.

Möge dieser Versuch zu einem sorgfältigen Studium auch der kleinsten Kunstwerke unsrer ächten deutschen Dichter Anregung geben, damit man einsehen lerne, es könne von ihnen mit Wahrheit gesagt werden, was Luther von den Bibelsprüchen behauptet: „Es ist keins so klein, wenn man's klopft, das nicht einen güldenen Apfel gäbe."

Eydtkuhnen. A. Goerth.

Digitized by Google